

«Verzicht ist eine Frage der Gewohnheit»

Suffizienz kommt von «genug haben». Doch wie ist das in einer Gesellschaft möglich, die auf Wachstum getrimmt ist? Ein Gespräch mit dem Autoren Marcel Hänggi.

Interview: Patricio Frei

Perspektiven: Was ist Suffizienz?

Wenn man von einer bestimmten Ressource wie fossilem Rohstoff wegkommen will, gibt es drei Möglichkeiten: Entweder man macht dasselbe mit weniger – das ist Effizienz. Oder man macht dasselbe mit etwas anderem – das ist Substitution, wie die Strategie bei den erneuerbaren Energien. Oder man macht weniger – eigentlich das Naheliegendste, bloss spricht fast niemand davon. Das ist Suffizienz.



Herkömmlich wird eine Volkswirtschaft als effizient definiert, die hohes Bruttoinlandprodukt erwirtschaftet mit wenig Ressourcenzufuhr. Das lässt sich einfach ausrechnen und mit Zahlen miteinander vergleichen. Diese Definition wäre sinnvoll, wenn das Bruttoinlandprodukt das Ziel, der Zweck wäre. Viele Ökonomen meinen, das sei es. Aber in Wirklichkeit ist es ja nicht Sinn und Zweck der Wirtschaft sich selber zu erhalten und möglichst gross zu werden.

Ziel der Wirtschaft muss sein, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen. Wenn man als Massstab nimmt, ob die Leute zufrieden sind, ob sie ihre Bedürfnisse befriedigen können, dann ist unsere Ökonomie hochgradig ineffizient: Sie muss ständig wachsen, damit die Leute gleich zufrieden bleiben. Das heisst wir müssen immer mehr herstellen und immer mehr konsumieren. Das heisst die Effizienz der Zufriedenheit pro Bruttoinlandprodukt sinkt stetig.

Warum braucht es in unserer Gesellschaft mehr Suffizienz?

Effizienzsteigerung und erneuerbare Energien alleine reichen nicht aus, um unsere Lebensgrundlagen langfristig zu erhalten. Unser Lebensstil verunmöglicht das. Es braucht eine Kombination aus Effizienz, Substitution – und Suffizienz.

Was kann ich als Einzelner tun, um suffizienter zu leben?

In unserer insuffizienten Gesellschaft sind wir vielen Zwängen ausgesetzt, nicht suffizient zu handeln. So etwa dem Zwang, für die Arbeit viel unterwegs zu sein und viele Kilometer zurückzulegen. Wenn du es nicht tust, macht ein anderer deinen Job. Meine Idee von Suffizienz ist, dass wir solche Zwänge reduzieren, das heisst, dass wir weniger müssen. Wenn wir etwa die Verkehrskapazitäten reduzieren, hätten wir wieder eine viel kleinräumigere Wirtschaft, die mit viel weniger Aufwand an Infrastruktur, Umweltschäden und Kosten auskäme. Der Einzelne bewirkt am meisten, wenn er sich gegen solche strukturelle Zwänge politisch engagiert.



Oft wird Suffizienz mit Verzicht gleichgesetzt.

Böll hat eine schöne Anekdote über die „Senkung der Arbeitsmoral“ geschrieben: Ein Fischer liegt am Strand und sonnt sich, als ein Tourist vorbeikommt und fragt: ‚Wieso gehst Du nicht fischen? Ist schlechtes Wetter zum Fischen?‘ – ‚Nein, das Wetter ist ausgezeichnet.‘ – ‚Was ist denn? Hast Du kein Boot?‘ – ‚Doch, das liegt da drüben.‘ – ‚Weshalb gehst Du nicht fischen?‘ – ‚Ich habe genug gefischt für heute.‘ Daraufhin rechnet ihm der Tourist vor: ‚Wenn Du jetzt mit Deinem Boot rausfährst und ein volles Netz einholst, hast Du viele Fische, die Du verkaufen kannst. Mit dem Geld kaufst Du ein grösseres Boot. Mit dem fährst Du morgen wieder raus und fängst doppelt soviel. Übermorgen kannst Du eine Fabrik kaufen. Am Schluss hast Du soviel Geld, dass Du im Liegestuhl liegen und die anderen für dich arbeiten lassen kannst.‘ Da erwidert der Fischer: ‚Das tu ich ja schon!‘

Kann Suffizienz auch Gewinn sein?

Ein Schweizer Haushalt gibt acht Prozent seiner Ausgaben für Mobilität aus. Vereinfacht könnte man behaupten, dass ein durchschnittlicher Haushalt einen Monat pro Jahr bloss fürs Auto arbeitet. Wenn du auf das Auto verzichtest, dann verzichtest du auf die Kosten eines Monats – und gewinnst dafür freie Zeit.

Oft wird gefragt: Müssen wir jetzt verzichten, um das Klima zu retten? Ja, natürlich, selbstverständlich. Aber wir verzichten die ganze Zeit. Für mich zeigt sich der grösste Verzicht, den wir heute leisten, wenn ich alte Fotografien aus Dörfern und Städten anschau: Strassen und Plätze waren früher öffentlicher Lebensraum, wo Kinder spielten, wo gehandelt, geredet und gestritten wurde. Heute ist dieser Raum Fahrbahn. Den Verzicht auf öffentlichen Raum und das damit verbundene Sozialleben nehmen wir aber nicht als Verzicht wahr, weil wir es nicht anders kennen. Die Wahrnehmung von Verzicht ist immer eine Frage der Gewohnheit. Wenn heute der Gemeinderat für diese Strasse ein Fahrverbot beschliesst, dann finden alle Autofahrer, dass das ein riesiger Verzicht ist, wenn sie hier nicht mehr durchfahren dürfen. Aber dass man Kinder darauf abrichtet, sich im Strassenverkehr nicht wie Kinder zu verhalten, damit sie überleben, das nehmen wir nicht als Verzicht wahr. Denn wir haben dasselbe selber schon als Kind erlebt hat. Es ist einfach normal.

So gesehen ist es nicht sinnvoll zu fragen: Müssen wir verzichten? Das müssen wir sowieso. Die Frage muss lauten: Auf was muss man verzichten?

Wie wichtig ist Teilen für Suffizienz?

Teilen ist ganz wichtig. Nehmen Sie zum Beispiel die Zürcher Kalkbreite: Die Siedlung hat eine Profiküche, einfachere Gemeinschaftsküchen und für jede Wohnung nur noch eine Kochstelle. Gesamthaft ist das suffizienter, als wenn jeder in seiner Küche alles machen können will, und trotzdem hat man, wenn man will, eine viel bessere Küche zur Verfügung als in jeder normalen Mietwohnung. Hinzu kommt der soziale Aspekt: Man kocht gemeinsam, was auch die sozialen Banden stärkt. Diese werden heute generell immer schwächer, wenn alle jedes Gerät, das sie irgendwann mal brauchen, selber besitzen wollen.

Welche Bedeutung spielt Suffizienz für die Entwicklungszusammenarbeit?

Ich bin kein Entwicklungsspezialist. Suffizienz kommt ja vom Wortstamm „genug haben“. Aber unsere Wachstumsgesellschaft kennt das Wort *genug* gar nicht. Suffizienz ist daher in der Entwicklungsarbeit ein grosses Thema, weil es um Menschen geht, die nicht genug haben. Ziel ist, dass sie genug haben. Aber *genug* soll nicht den gleichen materiellen Lebensstandard wie wir heissen. *Genug* kann in Entwicklungsländern vielleicht heissen, statt Strom und Wasser für jedes

Brot für alle
Postfach 1015, 3000 Bern 23
+41 (0)31 380 65 65, www.brotfueralle.ch



Fastenopfer
Postfach 2856, 6002 Luzern
+41 (0)41 227 59 59, www.fastenopfer.ch

BROT FÜR ALLE FASTENOPFER

einzelne Haus nur für das Quartier- oder Gemeinschaftszentrum, wo die Bauern auf einem Computer Zugang zu den Wettervorhersagen im Internet haben.

Was kann ein Einzelner tun, um suffizienter zu leben?

Bei den strukturellen Zwängen kann man nur etwas bewirken, indem man sich politisch engagiert. Und natürlich beim Konsum: Jeder muss sich bewusst fragen, ob er ein iPhone braucht. Ich würde das gar nicht so eng sehen: ‚Nur wenn ich absolut gar nicht ohne leben kann, dann darf ich es mir leisten.‘ Sondern es gilt abzuwägen: Welche Vorteile bringt es mir? Welche Nachteile? Muss ich es wirklich haben? Oder kaufe ich es einfach nur, weil es alle anderen kaufen und es normal ist?

Was wünschen Sie sich, damit Suffizienz mehr Bedeutung erhält?

Ein weltweites Wirtschaftssystem, das funktioniert ohne zu wachsen! Ob man Wachstum gut findet oder nicht ist nebensächlich: Weil die Wirtschaft in den reichen Ländern nicht mehr wächst, wie sie sollte, kommen wir gar nicht drum rum, uns Alternativen zur Wachstumswirtschaft auszudenken. Dazu gibt es aber bislang keinen funktionierenden Plan B. Die Suche nach einer Alternative ist aber bislang kein Thema in der Mainstreamökonomie. Mein handfester Wunsch wäre deshalb, dass sich die ökonomische Wissenschaft anfängt, um eine Wirtschaft ohne Wachstum zu kümmern.

Wie leben Sie in Ihrem Alltag suffizient?

Ich wohne im selben Quartier, wo ich auch arbeite. Fleisch esse ich selten. Wenn ich Fleisch kaufe, dann Bio. Vor allem Poulet *gruset* mich, wie es produziert wird. Ich bin Mitglied eines Vereins, der im Quartier einen Bauernhof gepachtet hat. Zusammen haben wir etwas über 20 Hühner und sechs Schafe. Einmal im Jahr schlachte ich mit Freunden. Wir kochen gemeinsam und nachher gibt es ein riesiges Festessen. Das grenzt schon fast an Völlerei. Aber das ist einmal im Jahr: Wir machen von A bis Z alles selber, es ist ein Erlebnis. Danach kann ich gut längere Zeit ohne Fleisch leben.

Ein schönes Beispiel von Wahrnehmung und Normalitäten habe ich an einem Podium mit Klaus Wellershoff, dem Ex-Chefökonom der UBS, erlebt. Das Gespräch kam auf diese Schafe und er hat von seinem Auto geschwärmt. Für die Moderatorin war klar, dass ich der suffiziente Typ bin und er nicht, weil ich ja aufs Auto verzichte. Aber warum fragt sie nicht ihn, weshalb er auf Schafe verzichtet?

Marcel Hänggi ist Journalist und Buchautor in Zürich. Von ihm sind u.a. erschienen: «Ausgepowert. Das Ende des Ölzeitalters als Chance» und zuletzt: «Fortschrittsgeschichten. Für einen guten Umgang mit Technik».

Interview für das Dossier zum Magazin *Perspektiven* (Nummer 2 / 2015).

